

Professor Dr. Rolf Schieder, Humboldt-Universität Berlin

9. Sonntag nach Trinitatis, **29. Juli 2018, 18 Uhr**

Predigt über Jeremia 1,4-10

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag findet sich beim Propheten Jeremia im 1. Kapitel

Und des Herrn Wort geschah zu mir: Ich kannte Dich, ehe ich Dich im Mutterleib bereitete, und sonderte Dich aus, ehe Du von der Mutter geboren wurdest und bestellte Dich zum Propheten für die Völker. Ich aber sprach: Ach Herr, Herr, ich taue nicht zum Predigen. Ich bin zu jung. Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht: „Ich bin zu jung“, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte Dich nicht vor ihnen. Denn ich bin bei dir. Ich will dich erretten, spricht der Herr. Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in Deinen Mund. Siehe, ich setzte Dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst – und bauen und pflanzen.

Liebe Gemeinde,

was braucht es, um Prophet zu werden? Über welche Kompetenzen und Talente muss man verfügen? Unser Predigttext berichtet von der Berufung eines der einflussreichsten Propheten der jüdisch-christlichen Welt. 40 Jahre lang wirkte Jeremia. 40 Jahre lang warnte er davor, dass der babylonische König Jerusalem zerstören und das Volk ins Exil nach Babylon führen werde, wenn es sein Leben nicht ändere.

Bei seiner Berufung hat Jeremia Angst. Er fürchtet Übergriffe seiner Zeitgenossen. Vor allem aber hat er riesigen Respekt vor der Aufgabe, die Gott ihm zumutet. „Ich bin zu jung!“ sagt er, und: „Ich bin kein guter Redner!“ So versucht er sich dem gewaltigen göttlichen Auftrag zu entziehen.

Ein guter Prophet strebt offenbar den Beruf des Propheten gar nicht an. Denn wer das tut, der überschätzt entweder sich selbst – oder hat die Größe der Aufgabe nicht erfasst. Beides disqualifiziert für dieses Amt.

Aber was heißt schon Amt? Propheten hatten kein Amt. Die Priester und die Lehrer, die Beamten und der König – sie alle hatten ein Amt. Sie waren vom Volk gewählt oder ernannt und sie wurden respektiert. Ganz anders die Propheten: Dass Gott sie berufen habe, das glaubten ihnen nur wenige. Sie genossen kein Ansehen. Die ständige Nörgelei der Propheten ging dem Volk, mehr noch aber den Regierenden, gehörig auf die Nerven! Das ewige Kritisieren bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit verdarb die Stimmung – und je länger Jeremia warnte, umso ungeduldiger wurden seine Mitbürger mit ihm. Es kam zu Übergriffen, es kam zur Gefangennahme, es gab Tötungsversuche. Jeremia war un bequem und er war unbeliebt.

Es ist kein Vergnügen, von Gott auserwählt zu sein. So schön es klingt, dass Gott Jeremia schon vor seiner Geburt ausersehen hatte, ein ganz Großer der Weltgeschichte zu werden, so hart war doch das Leben des Erwählten. Das gilt ja nicht nur für Jeremia. Denken wir an Dietrich Bonhoeffer und an Martin Luther King, zwei Propheten des 20. Jahrhunderts: beide wurden ermordet. Propheten müssen bereit sein, ein hohes Risiko einzugehen. Der Tod kann ihrer Botschaft nichts anhaben – im Gegenteil! Während Könige nur bis zu ihrem Tod Macht haben, entfalten Propheten ihre weltverändernde Wirkung oft erst nach ihrem Tod.

Jeremia und alle Schriftpropheten des Alten Testaments waren keine Wahrsager. Sie konnten – vor allem wollten sie – die Zukunft nicht vorhersagen. Orakel und Zeichendeutungen waren ihnen schon deswegen fremd, weil das jüdische Gesetz das ausdrücklich verbot: Wahrsagerei, Hellseherei, Zauberei, Befragung von Toten, Geisterbeschwörung und andere geheime Künste waren streng verboten. (vgl. Dtn 18,10-11)

Aber nicht nur das: wer glaubt, in die Zukunft sehen zu können, der traut den Menschen nicht zu, dass sie selbst ihre Zukunft gestalten können. Hellseher tun so, als ob sie geheime Gesetze des Weltenlaufs ergründet hätten und dieses Geheimnis nun der Welt enthüllen würden. Ganz anders die Propheten: Sie nehmen die Freiheit, die Gott den Menschen geschenkt hat, ernst. Sie sagen die Zukunft nicht vorher, weil die Zukunft offen ist. Die Zukunft der Menschen ist abhängig von ihren freien Entscheidungen. Menschen können einander helfen oder sie können einander töten und vernichten. Menschen können mit der Natur im Einklang leben oder sie können diese ausbeuten und zerstören. Menschen sind frei. Sie treffen Entscheidungen, sie haben die Wahl.

Propheten sagen die Zukunft nicht voraus, sie erinnern die Menschen vielmehr daran, dass sie ihre Zukunft selbst in der Hand haben. Das hören sie nicht gerne. Denn das ist eine gewaltige Verantwortung. Aber billiger ist Freiheit nicht zu haben. Die Propheten stellen ihren Zuhörern schlicht vor Augen, was

geschehen wird, wenn sie ihren Lebensstil nicht ändern. Propheten machen keine Vorhersagen, sie warnen. Sie zählen 1 + 1 zusammen und machen die Menschen auf die Folgen ihres Tuns aufmerksam. Denkt nach! sagen sie. Und versucht, es besser zu machen. Nehmt die Verantwortung an, die euch zusammen mit eurer Freiheit geschenkt wurde. Beides ist kostbar. Freiheit ohne Verantwortung aber ist kindisch, leichtfertig und manchmal tödlich.

Wenn eine Wettervorsage eintrifft, dann war die Vorhersage erfolgreich. Wenn aber eine Prophezeiung eintrifft, dann hat der Prophet eigentlich versagt. Denn seine Warnungen wurden trotz aller Bemühungen nicht gehört. Jeremia war also nicht deshalb ein guter Prophet, weil sich das, was er befürchtete, tatsächlich ereignet hat. Ihm wäre es lieber gewesen, man hätte seinen Rat befolgt und Jerusalem wäre nicht zerstört worden. Es ist deshalb unangemessen, Jeremia einen „Unheilspropheten“ zu nennen. Er hatte kein Interesse am Unheil des Volkes. Er wollte Unheil mit seinen Warnungen gerade verhindern!

Alttestamentliche Propheten sind keine Hellseher – sie erinnern das Volk vielmehr an eine sehr alte, aber immer noch gültige Wahrheit, nämlich, dass Gott sein Volk liebt, dass er dies in der Vergangenheit getan hat und auch in der Zukunft tun wird. Das Volk soll diese Liebe erwidern. Wer Gott liebt und ehrt, der wird auch seine Mitmenschen lieben und ehren. Mit dem Gottvertrauen wächst das Vertrauen in andere Menschen. Wer sich einer Macht anvertraut, die größer ist als man selbst, der kann leichter über sich hinauswachsen. Wenn das Volk den Bund mit Gott hält, dann wird es ihm gut gehen – und wenn es den Bund bricht, dann wird es scheitern. Jeremia tut nichts anderes, als das Volk immer und immer wieder an diese Grundwahrheit zu erinnern. Diese Erinnerung ist zugleich Warnung. Wenn ihr jetzt nicht handelt, wird es bald zu spät sein!

Auch heute gibt es Menschen, die sich um den Zustand unserer Welt Sorgen machen und die warnen. Zwei ganz unterschiedliche Weisen des Warnens müssen freilich unterschieden werden.

Mit den Temperaturen der letzten Tage steigt auch die Bereitschaft, den Warnungen der Klimaforscher Glauben zu schenken. Nichts wäre den Wissenschaftlern lieber als dass ihre Prognosen nicht eintreffen würden. Wie froh wären sie, wenn die Erwärmung unseres Planeten nicht so verlief, wie die statistischen Daten nahelegen. Gerade weil die wissenschaftlichen Daten so alarmierend sind, wollen sie die Menschen zur Einsicht und zum Ändern ihrer Verhaltensweisen motivieren. Der Sinneswandel der Menschen soll den Klimawandel verlangsamen. Die Warnungen der Klimaforscher haben einen evident konstruktiven Sinn. Nicht am Weltuntergang sind sie interessiert, sondern an einem bewohnbaren Planeten.

Eben dies erweist sich aber als höchst kompliziert. Warnt man mit zu drastischen Bildern, so entsteht ein Gewöhnungseffekt. Wer sensationsheischend ständig „Katastrophe“ und „Krise“ ruft, der fördert die Sorglosigkeit. „So schlimm wird es schon nicht werden!“, sagen dann viele. Warnungen wollen mit Augenmaß vorgebracht werden, wenn sie wirksam bleiben sollen.

Ganz anders verhält es sich mit solchen Warnungen, die nicht an einer Verbesserung der Welt interessiert sind. Diese legen es darauf an, Menschen mit Untergangsszenarien zu verunsichern. Ob die Bücher nun „Der Untergang des Abendlandes“ heißen oder „Deutschland schafft sich ab“ oder „Der große Austausch“: immer ist von Verfall, von Verschwörung, vom unaufhaltsamen Untergang die Rede. Und immer gibt es einen Feind, der angeblich die Schuld am Niedergang trägt. Dieser Feind muss vernichtet oder aus dem Land vertreiben werden – dann wird angeblich alles gut! Häufig werden Minderheiten als Schuldige identifiziert. Hier herrscht nicht prophetisches, sondern apokalyptisches Denken vor. Apokalyptiker sehen einen gewaltsamen Endkampf kommen. Nur ein kleiner Rest soll gerettet werden. Alle anderen sind verdammt. Mit diesen apokalyptischen Untergangspredigern hat der Propheten Jeremia nichts, aber auch gar nichts zu tun!

Jeremia war ein „Propheten für die Völker“. In der englischen Bibel wird „Völker“ mit „Nationen“ übersetzt. Jeremia – so könnte man sagen – ist ein internationaler Prophet. Ein Prophet mit einer Botschaft für die Welt. Unser Text verstärkt diese Dimension noch einmal im letzten Vers: „Siehe, ich setze Dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst – und bauen und pflanzen.“

Was macht einen Propheten so überlegen? Jeremia hat sich nicht gescheut, den Mächtigen ins Gewissen zu reden. Moral war ihm wichtiger als Macht. Er bestand auf dem Primat der Ethik in der Politik. Nicht der jeweils herrschende König ist ein Gott, sondern Gott ist König! Die Gottesherrschaft relativiert alle politische Herrschaft. Der Mut, den Mächtigen die Wahrheit zu sagen: das zeichnete Jeremia aus. Dafür nahm er viele Nachteile in Kauf. Wer von Gott erwählt ist, soll nicht auf ein schönes Leben hoffen. Es wird ein hartes Leben sein. Aber es wird ein Leben sein, das transformative Kraft hat.

Nicht jeder hat das Zeug zum Propheten. Gott erwählt sie, wenn er es für nötig hält. Aber vielleicht brauchen wir ja gar nicht so viele Propheten! Wir brauchen vielleicht nur mehr Menschen die bereit sind, die Warnungen der Propheten ernst zu nehmen. Diese Warnungen sind aber nichts anderes als Erinnerungen – Erinnerungen an die ewige Wahrheit, dass Gott diese Welt liebt und wir Menschen deshalb von unserer Freiheit so Gebrauch machen sollen, dass wir diese Liebe beantworten, indem wir unsere Nächsten lieben. Gottesliebe und Menschenliebe halten diese Welt im Innersten zusammen. Es ist

schön, wenn Propheten uns daran erinnern: aber eigentlich könnten und müssten wir uns das auch selber sagen können! Jeder kann sich selbst sein eigener Prophet sein.

Jeremia wurde je länger, je mehr des Warnens müde. Er wollte nicht mehr die Mauern aus Dummheit, Feigheit und Angst einreißen, er wollte nicht mehr die bequemen Gewohnheiten zerstören, er war es leid, die bösen Spiele immer wieder von Neuem verderben zu müssen. Er sehnte er sich nach einem Zustand, in dem all die Mühsal, den anderen die Wahrheit sagen müssen, ein Ende hat. Und so verheißt er im 31. Kapitel dem Volk einen neuen Bund, der die Existenz von Propheten überflüssig macht.

Dort heißt es: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund schließen, [...]:Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern lehren und sagen: „Erkenne den Herrn“, denn sie sollen mich alle erkennen, beide Klein und Groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.“

Das Gesetz Gottes würde den Menschen also nicht mehr von außen konfrontieren. Vielmehr wäre das Gesetz Gottes immer schon ins Herz gegeben und in den Sinn geschrieben. Noch hat sich diese Sehnsucht und Hoffnung des Jeremia nicht erfüllt. Noch müssen wir uns die Mühe machen, jede Generation immer wieder neu daran zu erinnern, dass Liebe die Quelle des Lebens ist. Nicht alle müssen das auf so mühsame Weise tun wie der Prophet Jeremia. Ich glaube, Gott hat jeden einzelnen von uns auserwählt, auf unsere ganz eigene Weise an seinen Bund zu erinnern. Dass jeder von uns diese ganz eigene und einmalige Berufung erkennen und ergreifen möge, dazu helfe uns der dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.